

schlag Israels auf den Beiruter Flughafen sein Mitgefühl erregte. Die in der besagten Erklärung des Papstes enthaltene Äußerung, daß die Kirche alle Gewaltakte verurteile, wurde in Israel kaum zur Kenntnis genommen. Vielmehr wurde gefragt, warum der Heilige Stuhl bei dem Angriff auf Pilger in Hebron und dem Bombenanschlag auf einen Markt in Jerusalem geschwiegen habe. Erst nachdem der Präsident des Jüdischen Weltkongresses, *Nachum Goldmann*, am 6. Januar vom Papst in einer besonderen Audienz empfangen wurde, bei welcher eben die Situation im Nahen Osten erörtert wurde, scheint man wenigstens in jüdisch-liberalen Kreisen den Fall für beigelegt zu halten.

Über Pläne zu einer gesamtafrikanischen Bischofskonferenz wird aus Kinshasa, Kongo, berichtet (DIA, 3. 1. 69). Mehrere afrikanische Bischöfe haben den Wunsch geäußert, die Anstrengungen der einzelnen Kirchen auf eine Gesamtpastoral Afrikas hin zu koordinieren. Zu diesem Zweck soll ein panafrikanischer Bischofsrat gegründet werden. Offenbar dient CELAM, der Lateinamerikanische Bischofsrat, dessen Aktivität in Afrika als wirkungsvoll anerkannt wird, dort als Vorbild. Als Motive für die geplante Gründung werden angesichts der spezifisch afrikanischen Situation genannt: die in den meisten Ländern vergleichbaren Grundprobleme der Entwicklung; ökonomische Instabilität und Verlust des Einflusses auf die Gesellschaft seitens der Kirche; Verminderung der Zahl der für Afrika freigestellten Missionare, die vor allem von Lateinamerika absorbiert würden. Es wird betont, Afrika sei immer noch, aber nicht für immer, für die Kirche geöffnet und suche noch ihre Hilfe bei der Entwicklung. Die Katholikenzahl des Kontinents nehme immer noch zu, aber ebenso wachse eine Elite in den einzelnen Ländern heran, die der Kirche verlorengehen könne. Deshalb würden mehr und besser ausgebildete Priester benötigt. Kardinal Laurean *Rugambwa*, Bischof von Bukoba, Tansania, hat die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen von Afrika und Madagaskar in Hinblick auf diese Erwägungen zu einer Zusammenkunft nach Kampala, Uganda, zum 13. bis 15. April 1969 eingeladen. Dieser neue Versuch einer engeren organisatorischen Abstimmung und Zusammenarbeit

im Episkopat des Kontinents, der gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht geringen Mut zu fordern scheint, verdient um so größere Aufmerksamkeit, wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, auf die erste Formen einer solchen Zusammenarbeit während des Konzils gestoßen sind.

Über die Ursachen der Jugendkriminalität in der UdSSR berichtet ein Mitarbeiter des Allunionsinstituts zur Erforschung der Ursachen der Jugendkriminalität und der Ausarbeitung von Präventivmaßnahmen, *G. Minkowskij* (nach „Issledovatel'ski Bulletin“, 26. 11. 68). Mehr als die Hälfte der Straftaten Jugendlicher werden im betrunkenen Zustand begangen, obwohl der Verkauf von Spirituosen an Minderjährige (in der UdSSR unter 18 Jahren) strafrechtlich verfolgt wird. Aus ausgewählten Untersuchungen gehe hervor, daß die Jugendkriminalität weniger die Folge „gesellschaftlicher Verdorbenheit“ als „mangelhafter Erziehung“ ist. So waren nur 15% der Straftaten vorsätzlicher Art, viele geschahen aus Übermut und Angeberei vor den Altersgenossen aus zufälligen Situationen heraus. So werde die Hälfte der Gesetzeswidrigkeiten von streunenden Jugendlichen nach 22 Uhr begangen, 20–30% werden von Erwachsenen angestiftet. Ein geringer Bildungsgrad, wenig Interessen und die Trennung vom Kollektiv seien für die jugendlichen Straftäter charakteristisch. So liegt die Straffälligkeit bei jenen, die Fernkurse oder Abendschulen besuchen, dreimal niedriger als bei den vergleichbaren Altersgenossen, die dies nicht tun. Geselligkeit und geistige Interessen seien wirksame Gegenmittel. Als weitere Ursachen nennt *G. Minkowskij* falsche Begriffe von Tapferkeit, Pflicht, Freundschaft u. a. Der Einfluß des Elternhauses zeige sich darin, daß etwa 35–40% der Jugendkriminalen aus Familien stammen, in denen ein Elternteil Alkoholiker ist. Auch der Bildungsgrad solcher Eltern sei im Durchschnitt geringer als der der erwachsenen Gesamtbevölkerung. Ein negativer Einfluß gehe auch von den Massenmedien Film, Fernsehen und Presse aus. — Insgesamt sei jedoch die Jugendkriminalität im Vergleich zu 1940–1946 gesunken. 80% der Straftaten seien kleinere Diebstähle und Störung der öffentlichen Ordnung.

Bücher

HANS JÜRGEN SCHULTZ (Hrsg.), *Wer ist das eigentlich, Gott?* Kösel-Verlag, München 1969 (Bücher der Neunzehn), 289 S., DM 12.80.

Die vorliegende Sammlung von Beiträgen zur Gottesfrage (vgl. ds. Heft, S. 76–81) geht zurück auf ein im Süddeutschen Rundfunk 1968 gesendetes Rundfunkkolleg. Gemessen am Gewicht des Problems und am Anspruch der Beiträge aus den verschiedenen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Erfahrungsbereichen wirkt die Frage Tucholskis, wer das eigentlich sei — Gott, um einiges zu banal. Sie illustriert aber sehr treffend unsere gegenwärtige Fragesituation: nicht nur die offensichtliche Unabweisbarkeit der Frage selbst und die Schwierigkeit, mit ihr existentiell zurechtzukommen, sondern auch den uneingestandenen, aber latent weiterwirkenden Versuch, Gott dennoch in den Lücken unseres kategorial faßbaren Wissens ans Licht zu bringen, auch wenn die meisten Beiträge gerade die Ausweglosigkeit solcher Versuche sichtbar machen und eben dadurch ein nicht unbedeutendes Stück weiterführen. 22 Autoren aus allen Wissenschaftsbereichen (wobei die Theologen deutlich überrepräsentiert bleiben) melden sich zu Wort. Neben Systematikern (*Fries, Metz, Ratzinger, Seckler*), Exegeten (*Blank, Deissler*), Religionsphilosophen (*Welte*) und Religionswissenschaftlern (*Kerényi*) äußern sich Philosophen (*Möller, Rombach, Schlette, Spaemann*), aber auch der Tiefenpsychologe (*Görres*), der Mediziner (*Schäfer*: Gesichtspunkte der Naturforschung), der Literaturkritiker (*Flügel*), der Gesellschaftswissenschaftler (*Wallraff*), der Publizist (*Dirks*) und der in

solchem Gremium (angesichts einer verbreiteten, berechtigten, aber nicht ganz unpräzisen Kritik am Mißbrauch des Namens Gottes durch die Politik und die „Kirchenfunktionäre“) nicht sehr beneidenswerte und deshalb auch sehr zurückhaltende (darin nur von einigen Theologen übertroffen) Politiker (Kultusminister *Vogel*). Bemerkenswert ist die „konfessionelle“ Veranlagung des Buches. Außer dem als aufmerksamen evangelischen Kirchendritiker und als Vertreter einer „theologia publica“ bekannten Herausgeber (Chefredakteur Kultur im Süddeutschen Rundfunk und einer der Vizepräsidenten des Evangelischen Kirchentages), dem sich als Atheisten bekennenden Schriftsteller *Jean Amery* (Brüssel), dem einem religiös aufgeschlossenen Humanismus zugeneigten Philologen und Religionswissenschaftlers (*Kerényi*, Ascona) und dem evangelischen Literaturkritiker *Flügel* stammen die Beiträge ausnahmslos von Katholiken. Kein einziger evangelischer Theologe kommt zu Wort. War das Zufall, Absicht oder themenbedingt? Die Reihe wird eröffnet durch eine Meditation über das Wort „Gott“ von *K. Rahner*. Sie mündet in der Aussage, daß das „fast bis zum Lächerlichen überanstrengte und überanstrengende Wort“ zwar „verstummes Schweigen“ gegenüber dem Unsagbaren ist, das es aber dennoch gesprochen werden muß „als Ende allen Redens, soll nicht statt des Schweigens in Anbetung jener Tod folgen, in dem der Mensch zum findigen Tier oder zum ewig verlorenen Sünder würde“ (S. 21). Das Ergebnis wird von *H. Vorgrimler* in die Erkenntnis zusammengefaßt: die Frage im Titel sei nicht beantwortet, dennoch könne von „einer zur Krise zugespitzten Gottesfrage“

nicht die Rede sein. Diesem Fazit kann man zustimmen, wenn man den Zusatz bedenkt, ebensowenig wie die Frage „Wer ist Gott?“ sei auch die andere Frage „Ist Gott?“ ernsthaft gestellt worden (S. 277). Das schließt nicht aus, daß trotz der Feststellung, die Überzeugung, daß Gott ist, sei heute eher radikaler als in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, gerade diese Überzeugung eine mögliche Radikalisierung nicht nur der Frage, sondern auch einer Krise ist, freilich einer Krise, die Heilung bewirken kann.

WERNER HARENBERG (Hrsg.), **Was glauben die Deutschen?** Die Emnid-Umfrage, Ergebnisse und Kommentare, Chr. Kaiser und Matthias-Grünewald-Verlag, München/Mainz 1968, 242 Seiten, DM 9.80.

Unter dem Titel „Was glauben die Deutschen?“ veröffentlicht *W. Harenberg* als Koproduktion des ev. Chr. Kaiser und des kath. Matthias-Grünewald-Verlages die Ergebnisse der seinerzeit vom „Spiegel“ (auf Initiative des Herausgebers) beauftragten und in der Weihnachtsnummer 1967 des Wochenmagazins auszugsweise berichteten Umfrage des Emnid-Institutes über das religiöse Verhalten der Deutschen. Dem Umfrageergebnis, das in 63 Tabellen festgehalten ist, schließen sich Kommentare evangelischer und katholischer Theologen und Kirchensoziologen an. Das Buch hält „mehr“ und zugleich weniger, als was die Frage im Titel verspricht. „Mehr“, weil sich Fragen und Antworten ja nicht nur auf die möglichen oder tatsächlichen Glaubensinhalte beziehen, sondern die Formen kirchlichen Verhaltens bis hin zu Urteilen über Freizeit- und politisches Verhalten (Beispiel: Oder-Neiße-Grenze, Wahlverhalten einschließend). (Doch sind die Fragestellungen über beide Bereiche annähernd funktionsgerecht verteilt.) Es hält zugleich weniger, als der Titel verspricht, weil gerade die Feinstrukturen von Glauben und Nichtglauben und die verschiedenen Selektionsformen und -typen über das Medium „repräsentativer“ Statistik kaum ermittelt werden können. Dies gilt auch unbeschadet der offensichtlichen Mühe und Sorgfalt, die man auf die Abwicklung von Vortests und auf die Multiplikation der Variablen durch zahlreiche Kreuzauswertungen verwandt hat. Mancher Leser wird deshalb gewiß mit dem Theologen *K. Wegenast* übereinstimmen, der in einem der leistungsvollsten Kommentare zur Umfrage („Volksglaube und theologische Forschung“) bei der Frage, ob man glaube, ob der Mensch aus dem Tierreich oder von Adam und Eva abstamme, feststellt, er selbst hätte gewiß unter der Rubrik derer gestanden, die nichts zur Frage aussagen konnten, „denn Gelegenheit zu breiteren Erörterungen gibt eine Befragung im Stil der ‚Spiegel‘-Befragung nicht“ (S. 223). Dennoch bietet die Umfrage reiches und bedenkenswertes Material und eine Vielzahl von Informationen, die in unserem manchmal zu abstrakten Reden von der gegenwärtigen Glaubenssituation bedacht sein wollen. Zwischen dem Umfrageergebnis und einem Teil der Kommentare (*N. Greinacher*, *H.-D. Bastian*, weniger die methodisch gründliche Arbeit von *E. Golomb*: „Wie kirchlich ist der Glaube?“) besteht allerdings insofern eine Kluft, als die Autoren offensichtlich weniger die Ergebnisse sezieren, als sich an Hand der Umfrage ihre Vorentwürfe über kirchliche Grundhaltungen und ihre gesellschaftlich-politischen Ableger (*Bastian* mit seinen nicht immer reflektierten und galanten Vergleichen) oder über den Wandel kirchlicher Sozialformen etwa über den Übergang von der Volkskirche zur Gemeindekirche (*Greinacher*) bestätigen lassen.

JENS MARTEN LOHSE, **Kirche ohne Kontakte?** Kreuz-Verlag, Stuttgart 1968, 211 Seiten, DM 12.80.

Das von *H. Tödt*, Heidelberg, eingeführte Buch ist das Ergebnis eines von der Evangelischen Akademie Bad Boll 1963 angeregten und vom Evangelischen Oberkirchenrat in Stuttgart finanzierten kirchensoziologischen Forschungsauftrages, des ersten Versuches dieser Art in der EKD. Er wurde 1964–1965 durchgeführt und beschränkt sich auf eine Stadtregion im Norden Württembergs. Er kann seiner Natur nach nicht zu Verall-

gemeinerungen führen, sondern nur zu ähnlichen Selbstprüfungen der Kirchen in anderen Gebieten anregen. Es ist eine außerordentlich bittere Selbstprüfung, die Bewunderung verdient. Man muß wohl dabei beachten, daß einer evangelischen Felduntersuchung nicht annähernd vergleichbares Material zur Verfügung steht, weil ein wesentliches Fundament fehlt, die von den „Kirchengebotenen“ verlangte katholische Kirchlichkeit. Hier steht alles entweder auf freiwilliger Gewohnheit oder auf freier individueller Entscheidung. Das gilt sowohl für die sog. Gottesdienstgemeinde, der die erste Untersuchung gilt (S. 23 bis 97), wie für die sog. „Kreisarbeit“ und die seelsorgerlichen Beziehungen zum Pfarrer, die in einem eigenen Frageverfahren erhoben wurden. Es wäre unrecht, hier die unglücklich niederen Prozentzahlen der Kirchenbesucher zu zitieren (S. 26f.), die den bekannten Bindungsschwund im Gefälle vom Land zur Stadt verraten. Bedenklich ist, daß sich die gottesdienstliche Gemeinde nicht untereinander kennt, ja daß die Anonymität hilft, die „Peinlichkeitsschwelle“ zu überwinden, bedenklich auch, wie sehr ein „egozentrisches Erbauungsbedürfnis“ den Besuch bestimmt, noch bedenklicher die Abwesenheit der Erwerbstätigen, die gewissermaßen vollbeschäftigt sind und nur noch Freizeit, aber nicht Kirche brauchen, es sei denn für Kasualien. Die kritischen „Schlußfolgerungen“ (S. 175 ff.) stellen den zunehmenden und sich noch steigernden Funktionsverlust der Kirchengemeinde in der Gesellschaft fest, und zwar sei er nicht gruppenbestimmt. Bindungen, soweit noch vorhanden, seien zweckbestimmt. Summa: eine „Kirche ohne Kontakte!“, mit Ausrufungszeichen gegenüber dem fragenden Buchtitel. Daher sei eine „realitätsbezogene Selbstdeutung und Interpretation der Kirche“ gefordert. Alles Reden von einer „Gemeinde unter dem Worte Gottes“ erscheint da zur Phrase verflüchtigt.

THEODOR EBERT, **Gewaltfreier Aufstand. Alternative zum Bürgerkrieg.** Verlag Rombach, Freiburg 1968, 408 Seiten, DM 32.—.

Immer noch werden mehr Bücher über Krieg und Guerillataktik geschrieben als über Frieden und gewaltfreie Aktion. Ebert stellt, wohl zum erstenmal in deutscher Sprache, systematisch Problematik und Chancen des gewaltfreien Aufstandes dar, der nach den Worten *Gandhis* „ein vollwertiger Ersatz für den bewaffneten Aufstand“ ist. Das geschieht vor allem auf dem Hintergrund von *Gandhis* Wirken gegen die britische Kolonialregierung in Indien, von *Martin Luther Kings* Demonstrationen für die Rassenintegration in den USA, des Kampfes der Neger gegen die südafrikanische Apartheidspolitik und des Protestes der Atomwaffengegner in England (weil *Bertrand Russell* auch hier als Kronzeuge für Gewaltfreiheit genannt wird, sei an *Guevaras* „Bolivianisches Tagebuch“ erinnert: „Ich muß Briefe an *Sartre* und *B. Russell* schreiben“, heißt es da am 21. 3. 67, „damit sie eine internationale Hilfssammlung für die Bolivianische Befreiungsbewegung organisieren.“). In Eberts Werk — es ist aus einer Dissertation hervorgegangen und wurde von Prof. *W. Besson* in der Reihe „Sozialwissenschaft in Theorie und Praxis“ herausgegeben — stehen nicht ideengeschichtliche Zusammenhänge im Vordergrund des Interesses (solche werden leider nur gestreift), sondern die soziologischen und sozialpsychologischen Gesichtspunkte. In seiner klaren, vom Fachjargon weitgehend befreiten Sprache analysiert der Autor alle Entwicklungsstufen und Aktionsformen gewaltfreier Bewegungen. Er untersucht die Effektivität symbolischer Kampfmittel, individueller Demonstrationen wie des Hungerstreiks, des zivilen Ungehorsams und der Obstruktion. Als wesentliche taktische Momente werden hervorgehoben die richtige Einschätzung der Mentalität und der psychologischen Situation der Vertreter der bekämpften Strukturen und die Einführung konstruktiver Maßnahmen, die eine Alternative zu den bestehenden Verhältnissen erkennen lassen. Ebert, dessen Unterlagen auf das englisch- und deutschsprachige Schrifttum beschränkt sind, weist in der gewaltfreien Aktion eine Möglichkeit auf, wie die Austragung von Konflikten rationalisiert werden kann.